

G. Fingerlin

## **St. Martin bei Nenzingen. Ein landesgeschichtlich bedeutsamer Platz im frühmittelalterlichen Hegau**

Im frühen Mittelalter, von der alamannischen Einwanderung im 3. nachchristlichen Jahrhundert bis in die Zeit Karls des Großen gehört der Hegau zu den Landschaften, die für Historiker und Archäologen von besonderem Interesse sind. Als westliches und nordwestliches Vorland hat er Anteil an geschichtlichen Vorgängen und Entwicklungen um den Bodensee, die geprägt und bestimmt werden von den Wegverbindungen nach Süden, die hier ihren Ausgang nehmen (Bündner Pässe), aber auch von der am Südufer des Sees und am Hochrhein verlaufenden Grenze zwischen Römern und Alamannen, die sich sprachlich, kulturell und auch politisch noch Jahrhunderte nach dem Ende des weströmischen Reiches ausgewirkt hat.

Nur in Stichworten allerdings läßt sich andeuten, was in diesen „dunklen Jahrhunderten“ hier geschehen ist, Geschichte wurde. Zu dürftig ist auch für dieses Gebiet die schriftliche Überlieferung, die aber doch einige wichtige Orte als Kristallisationspunkte historisch bedeutsamer Vorgänge erkennen läßt: Die königliche Pfalz Bodman, das Kloster Reichenau, die Bischofsstadt Konstanz und den Herzogssitz Überlingen. Damit sind neben den kulturellen die politischen Kräfte ins Blickfeld gerückt, die sich in diesem Bereich auseinandersetzen. Zuerst das fränkische Königshaus mit seiner auf Pfalzen und Klöster gestützten „Reichspolitik“, das in vielem auf Eigenständigkeit bedachte alamannische Herzogtum und schließlich der Konstanzer Bischof – weltliche und geistige Kräfte in einem gleichsam „weltoffenen“

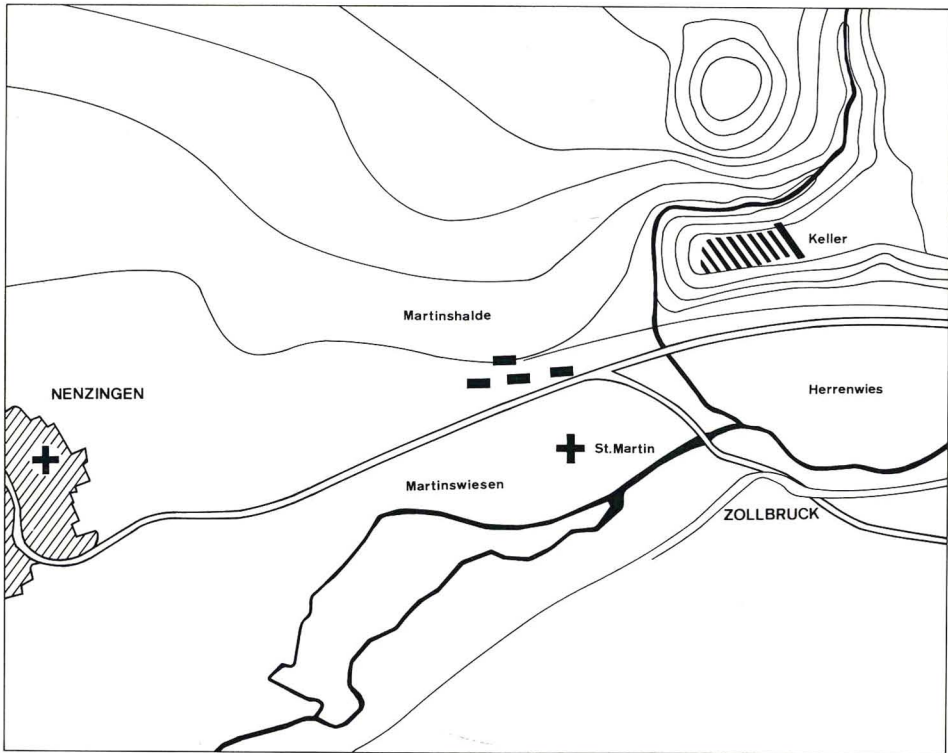


Abb. 1: Nenzingen-Hindelwangen. Historische Topographie: Martinskapelle, Gräber an der Martinshalde (ungefähre Lage), Befestigung auf dem Keller (Gemarkung Hindelwangen). Moderner Straßenverlauf, Häuser von Zollbruck nicht eingezeichnet. In Nenzingen markiert die Lage der Kirche vermutlich einen frühen Siedlungsbereich. M. 1:10000.

Raum, der auch mit der Geschichte der Christianisierung, der frühen Mission unter den Alamannen (Kolumban, Pirmin) eng verbunden ist.

Leider tritt ein besonders wichtiger Platz dieser Frühzeit, in der Geschichte ganz ausgeprägt auch Geschichte einzelner Orte ist, urkundlich erst spät in Erscheinung: der Hohentwiel bei Singen, auf den wir seit den Tagen der Landnahme Burg (Königssitz?) und Stammeszentrum der hier ansässigen Alamannen vermuten dürfen. Die Rolle dieses Berges als eine den Hegau und westlichen Bodenseeraum beherrschende Festung hat sich dann in späteren Jahrhunderten immer wieder bestätigt.

Wenn auch nicht auf dem Hohentwiel, der wegen seiner mittelalterlichen Überbauung kaum noch ältere Spuren enthalten dürfte, hat die Archäologie doch an verschiedenen anderen Plätzen im Hegau zur Erweiterung unserer geschichtlichen Kenntnis beigetragen, hat Materialien zur Verfügung gestellt für die Erforschung der Sachkultur, der Lebensbedingungen, der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte vor allem der Merowingerzeit (5. bis 8. Jahrhundert). So bezeugt ein Fund aus dem großen Gräberfeld von Singen (Abb. 7) die engen politischen und ökonomischen Verbindungen mit dem ostgotischen Italien unter König Theoderich (Anfang des 6. Jahrhunderts), die Schnalle von Hemmenhofen (Abb. 7) steht für kulturelle Kontakte zur Westschweiz. Ein Grabfund aus Güttingen zeigt uns in seiner reichen Ausstattung die Spitze der sozialen Hierarchie bei den Alamannen, Gräberfelder wie Bohlingen vermitteln eine Vorstellung vom Leben vieler Generationen in einem Dorf des frühen Mittelalters. Ein Bronzebecken mit griechischer Inschrift und goldene Schmuckstücke (Abb. 7) aus

Güttingen belegen die engen Handelsbeziehungen oder auch Familienbindungen zur Welt des Mittelmeers, eine Münzwaage mit byzantinischem Gewicht aus Singen erlaubt einen Blick in die wirtschaftlichen Verhältnisse, das Kreuz – Zeichen der Christianisierung – erscheint auf Fundstücken von Güttingen, Binningen und Singen (Abb. 7). So gäbe es manchen Ansatzpunkt, an Hand archäologischer Entdeckungen ein Bild geschichtlicher Frühzeit im Hegau zu entwerfen. Wenn unter all den Fundplätzen, die sich hier anbieten gerade Nenzingen (mit Teilen der Gemarkung Hindelwangen) herausgegriffen wird, hat das verschiedene Gründe. Einmal hat auch dieser Ort, der in der geschichtlichen Überlieferung keine Rolle spielt, einen bedeutsamen Fund geliefert. Zum andern erscheint eine Situation, wie wir sie hier vor uns haben, sehr kennzeichnend für die frühmittelalterlichen Verhältnisse außerhalb der großen Zentren, wenn wir von den rein landwirtschaftlich geprägten Dörfern und Weilern absehen. Orte wie Nenzingen (genauer der zu St. Martin bei Nenzingen gehörende Ort unbekanntem Namens), an denen adlige Familien ansässig waren, spielten in der Verwaltung, in der militärischen Sicherung des Landes, vermutlich auch im Rechtswesen eine gewisse Rolle. Sie übernahmen politische Funktionen, die wir zwar nicht bis ins Detail umreißen können, die aber für die Erhaltung der bestehenden Verhältnisse lebensnotwendig waren. Gleichzeitig soll mit dem Beispiel „Nenzingen“ verdeutlicht werden, wie wenig wir bisher über solche Orte und damit über die politischen Strukturen dieser frühen Zeit wissen. Denn auch hier kann das Bild nur skizzenhaft sein, das sich mit Hilfe von archäologischen Funden und Beobachtungen, von topographischen Gegebenheiten und Ergebnissen der Patrozinienforschung entwerfen läßt.

Schon die „Befragung“ der archäologischen Funde stößt auf Schwierigkeiten. Bis heute nämlich konnte die Lage der 1826, 1832 und 1866 angetroffenen Alamannengräber nicht mit

Abb.2: Martinskapelle bei Nenzingen von SO (Foto: LDA Freiburg).



absoluter Genauigkeit ermittelt werden. Seit damals ist nämlich kein durch Beigaben datiertes Grab mehr geborgen worden. Glücklicherweise erlauben es aber verschiedene Anhaltspunkte, wenigstens den ungefähren Bereich abzustecken (Abb. 1). Die älteren Funde kamen in einer Kiesgrube zum Vorschein, die jüngeren von 1866 beim Bau der Eisenbahn. Unter der wahrscheinlichen Voraussetzung, daß es sich bei allen Gräbern um Teile des gleichen Friedhofs handelt, kommt als Bestattungsort nur die „Martinshalde“ in Frage. Hier wurde Kies gewonnen in einem Areal, durch das man später in tiefem Einschnitt die Bahnlinie legte. Wie die topographische Skizze erkennen läßt, liegt dieser Platz relativ weit von Nenzingen entfernt, in eindeutigen Zusammenhang mit der „im freien Feld“ gelegenen Martinskirche, die sich damit als Zeuge einer früher hier gelegenen Ansiedlung erweist. Ihre heutige, scheinbar isolierte Lage ist also das Ergebnis eines Vorgangs, den wir im Hegau wie anderswo häufig feststellen können, des „Wüstwerdens“ einer Siedlung nämlich, deren Bevölkerung ausstirbt oder aus irgendwelchen Gründen ihren Wohnplatz aufgibt. Gerade bei kleineren, weilerartigen Siedlungen oder Einzelhöfen, wie wir hier annehmen müssen, ist dies häufig der Fall gewesen.

Sichere Anhaltspunkte für die Größe dieses „Ortes um St. Martin bei Nenzingen“ können die bisher sichergestellten Funde allerdings nicht bieten. Nach der zufälligen Art ihrer Auffindung müssen wir damit rechnen, daß manches verloren ging, ja daß wohl nur der geringere Teil des einstmaligen Vorhandenen auf uns gekommen ist. Auch erscheint es durchaus denkbar, daß noch beträchtliche Reste im Boden erhalten sind, eine Frage, die auch nur wieder der Zufall beantworten können.

Nichts weist allerdings bis jetzt auf ein großes, generationenlang benütztes Reihengräberfeld mit hunderten von Bestattungen. Die heute im Landesmuseum Karlsruhe aufbewahrten Funde lassen höchstens 6 bis 8 Gräber erschließen, wobei vielleicht mehr als die doppelte Zahl bei den Erdarbeiten nicht bemerkt worden ist. Zumindest Frauengräber müssen übersehen worden sein, da mit Ausnahme eines Messers und eines Tongefäßes alle aufgehobenen Stücke zu Bestattungen von Männern gehören: Eine Lanzenspitze, zwei Äxte, fünf Pfeilspitzen, zwei Schwerter und drei zu einem Waffengürtel gehörende, versilberte Bronzebeschläge (Abb. 3), alles relativ große oder auffällige Dinge. Kämme, Ohringe aus Bronze oder kleine Glasperlen sind dagegen weniger leicht zu entdecken, wenn nicht planmäßig gesucht und jedes Grab systematisch ausgegraben wird. Trotz dieser Einschränkung lassen sich den Funden von der „Martinshalde“ noch weitere Aussagen abgewinnen. Zu der Feststellung, daß es sich wahrscheinlich um einen relativ kleinen Friedhof handelt, paßt die ziemlich einheitliche Zeitstellung der Funde. Schärfer datierbar, ins ausgehende 6. Jahrhundert nämlich, ist zwar nur die große versilberte Bronzegarnitur (Abb. 3) mit ihrer klassischen Tierstilverzierung, doch liegen die Waffen ungefähr im gleichen Bereich, allenfalls wenig früher. Das Tongefäß ist verloren und läßt sich daher zeitlich nicht mehr einordnen, doch hört die Beigabe von Keramik zu Beginn des 7. Jahrhunderts im Hegau auf. Auch dieses Stück kann damit nicht wesentlich später datiert werden. Die wenigen Funde, die bei doch relativ umfangreichen Erdbewegungen zutage kamen, vermitteln uns also das Bild einer kleinen, weilerartigen Siedlung, vielleicht nur eines einzelnen Hofes, der um die Mitte des 6. Jahrhunderts angelegt und möglicherweise schon im 7. Jahrhundert wieder aufgegeben wurde. Auch über die soziale Stellung der Bewohner erhalten wir Aufschluß, wobei erneut die große Gürtelgarnitur den Schlüssel liefert. Größe, Material, handwerkliche und künstlerische Qualität ebenso wie ihre Seltenheit machen sie zum Attribut eines adligen Mannes, lassen sie als Teil einer weit überdurchschnittlichen Trachtausstattung erkennen. Auch das Vorkommen von 2 Streitäxten könnte als Hinweis auf eine sozial höher gestellte Gruppe verstanden werden.

Es lohnt sich, die Gürtelgarnitur von Nenzingen näher zu betrachten (Abb. 3). Sie ist, wie auch bei einfacheren Ausführungen, dreiteilig, und besteht aus Schnalle, Gegenbeschlag und

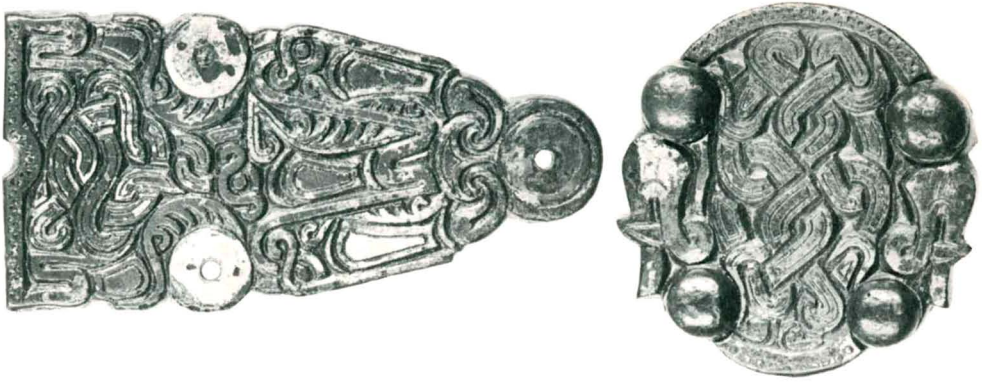


Abb. 3: Nenzingen. Große tierstilverzierte Gürtelgarnitur, bestehend aus Schnalle, Gegenbeschlag und Rückplatte. Bronzeuß, Oberfläche versilbert. Länge der Schnalle 13,5 cm. Aufbewahrt im Landesmuseum Karlsruhe. →

einer am Rücken angebrachten Verstärkungsplatte (Rückenbeschlag). Alle Teile sind massiv aus Bronze gegossen und versilbert, bzw. mit einem wie Silber glänzenden metallischen Überzug versehen. Auf der Schauseite ist ein die Fläche bedeckendes Ornament mitgegossen und sorgfältig mit dem Stichel nachgearbeitet. Die außerordentliche Qualität dieser Verzierung hat schon vor 80 Jahren den bedeutendsten Erforscher „altgermanischer Tierornamentik“, den Schweden Bernhard Salin veranlaßt, die Nenzinger Beschläge (bei ihm unter dem Fundort Stockach geführt) als besonders charakteristische Vertreter germanischer Kunstübung im süddeutschen Raum ausführlich zu besprechen. Hier ist nur das Wichtigste zu resümieren. Anders als die Völker des Mittelmeerraumes, von denen sie ihre bildlichen Vorlagen beziehen, legen die Germanen keinen Wert auf naturgetreue Darstellung. Die von ihnen zur Ausschmückung von Metall- und Holzarbeiten bevorzugten Tierfiguren werden vielmehr stark stilisiert und dabei oft bis zur völligen Unkenntlichkeit verändert. Die Stilisierung reduziert nicht nur Einzelheiten der Darstellung auf wenige, einfache Grundformen, sie führt auch den ganzen Tierkörper auf seine hauptsächlich kennzeichnenden Teile zurück, auf Kopf und Füße, die durch einen band- oder schlangenförmigen Körper verbunden werden. In dieser Art sind alle Tiere gezeichnet, ob Pferd, Adler, Wolf oder Eber, die sich tatsächlich nur noch durch die Kopfform und charakteristische Details (Krummschnabel, Eberhauer) unterscheiden lassen.

Neben der Verwendung von stilisierten Tiermotiven ist die dichte Füllung der Bildfelder typisch für die germanische Kunst. Flächendeckend, in enger Verflechtung treten die einzelnen Grundformen auf – manchmal ist die richtige „Lesung“ und Entwirrung des Ornaments fast unmöglich. Dies gilt in gewissem Sinn auch für das eine der beiden großen Nenzinger Beschläge (Abb. 4), wo eigentlich nur zwei langgestreckte Tierkörper (Pferde) am Rand auch für das ungeübte Auge leicht zu erkennen sind. Klarer aufgebaut ist das Ornament auf dem Schnallenbeschlag (Abb. 5). Hier sind in einem langen trapezförmigen Mittelfeld zahlreiche Tierköpfe durch ihre bandförmigen Körper miteinander verschlungen, wobei sich jedes Maul in einem solchen Band festbeißt. An den Längsseiten sind jeweils drei große Tierköpfe aufgereiht. Am hochgestellten Hauer sind dabei eindeutig zwei Eber zu erkennen, die anderen sind wahrscheinlich als Köpfe von Pferd und Wolf aufzufassen.

Immer wieder treten Kombinationen solcher Tiere auf, die auch in der germanischen Mythologie eine Rolle spielen. Eindeutig erweist damit das Tierornament seinen magischen, Unheil abwehrenden Charakter. Der Träger eines derart verzierten Gürtels stand unter dem Schutz der durch ihre Begleittiere versinnbildlichten Götter, der in der Tiergestalt ausgedrückten zauberischen Kräfte. Vorstellungen dieser Art sind weit bis ins christliche Mittelalter hinein erhalten geblieben.



Wenn auch nur in geringer Zahl vorhanden, geben die Grabfunde von der „Martinshalde“ doch eine ganze Reihe wichtiger Informationen. Sie betreffen aber nicht das in der gleichen Zeit auch schon bestehende Dorf Nenzingen, sondern erlauben uns, außerhalb der Ortschaft, bei der Martinskirche (1740 als „ecclesia...extra villam Nenzingen“ zum ersten Mal erwähnt) einen Adelshof der Merowingerzeit zu lokalisieren. Die immer wieder bestätigten Gesetzmäßigkeiten der Lage von Siedlung und zugehörigem Friedhof schließen jeden-



Abb.4: Nenzingen. Umzeichnung des Ornaments vom Gegenbeschlag der Garnitur Abb. 3. Rechts herausgezeichnet das zentrale Tiermotiv: Kopf und Schenkel mit „gefiedertem“ Fuß, ein typisches Beispiel für die Reduzierung der Vorlage auf wenige stilisierte Grundelemente. M. 1:1. Nach B.Salin.

Abb.5: Nenzingen. Umzeichnung des Tierornaments vom Schnallenbeschlag der Garnitur Abb.3. M.1:1. Nach B.Salin.

falls andere Deutungsmöglichkeiten aus. Bei St. Martin allerdings sind bisher noch keine Funde gemacht worden, die auf eine Siedlung hinweisen oder die frühe Datierung des Platzes bestätigen würden. Dafür bietet das Martinspatrozinium ganz generell schon einen guten Anhaltspunkt, der hier in Verbindung mit den zugehörigen Gräbern die merowingerzeitliche Gründung der Kirche und damit des zugehörigen Hofes zur Gewißheit macht. Der Nachweis eines so langen Bestehens, viele Jahrhunderte vor der ersten urkundlichen Nennung darf nicht verwundern, da die schriftliche Überlieferung nicht weniger von Zufälligkeiten abhängt als die archäologische. Die Frühdatierung der Kirche Sankt Martins, des Nationalheiligen der Franken, paßt jedenfalls gut in das Gesamtbild dieses Patroziniums in Süddeutschland. Gerade in den letzten Jahren haben sich die Belege für eine überwiegend frühmittelalterliche Zeitstellung der Martinskirchen beachtlich vermehrt. In nicht wenigen Fällen sind Gräber der Merowingerzeit sogar in ihrem Inneren gefunden worden. Wir wissen, daß es der letzten Endes vom fränkischen König abhängige Adel war, der die Ausbreitung und Festigung des Christentums durch den Bau von Kirchen gefördert hat. Eine Adelsfamilie in Nenzingen, die politische Aufgaben wahrzunehmen hatte, konnte hier nicht abseits stehen. Man könnte sogar überlegen, ob es nicht eine fränkische Familie gewesen ist, die hier mit ihrem Auftrag auch einen Wohnplatz, Grund und Boden zugewiesen bekam und gleichzeitig mit ihrem Hof, oder nur wenig später, die Martinskirche erbaut hat.

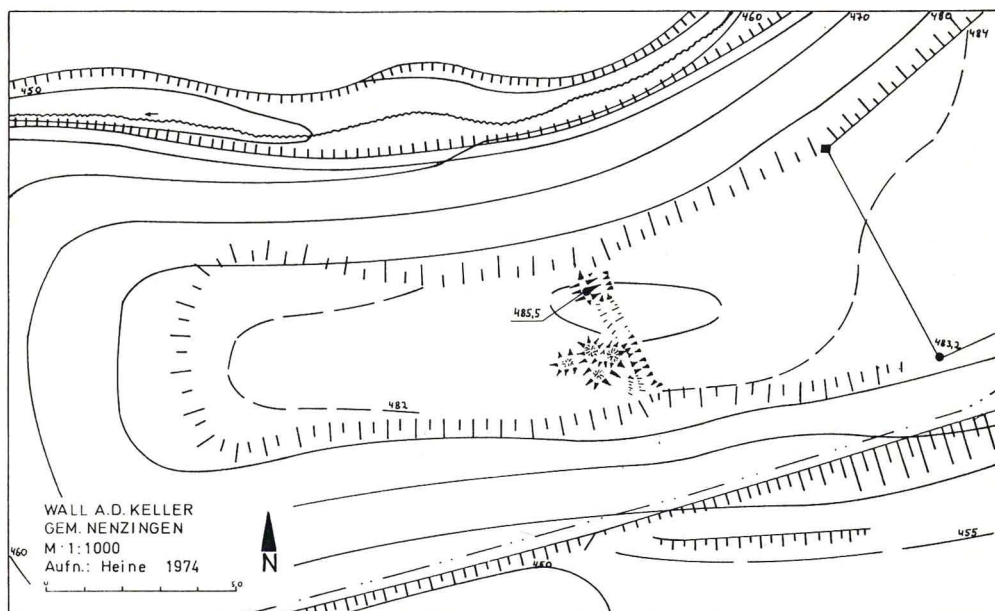


Abb.6: Hindelwangen. Wall auf dem Keller. Nach einer Vermessungsskizze von H.W.Heine.

Jedenfalls ist dieser Hof nicht an zufälliger Stelle entstanden. Hier quert ein wichtiger Übergang die „Stockacher Aach“, Teil einer Straße, die das Donautal mit dem westlichen Bodensee, mit dem Königshof und der späteren Pfalz Bodman verbindet. Die Häuser von „Zollbruck“, nur wenig östlich der Martinskirche, bezeugen mit ihrem Namen heute noch die Bedeutung dieser Stelle für Handel und Verkehr, Kontrolle und Zollerhebung bis in die neuere Zeit. Ein solcher Punkt kann auf Dauer nicht ohne Schutz geblieben sein, selbst wenn er anfänglich nur von einem unbefestigten Gehöft aus überwacht worden ist. Es spricht daher vieles dafür, eine nahegelegene Befestigung „auf dem Keller“, über der Aach, in diese Zusammenhänge hineinzustellen (Abb. 1). Leider konnte die auf einem langgestreckten Bergsporn gelegene Burg, von der nur noch ein flacher Abschnittswall mit davorliegendem

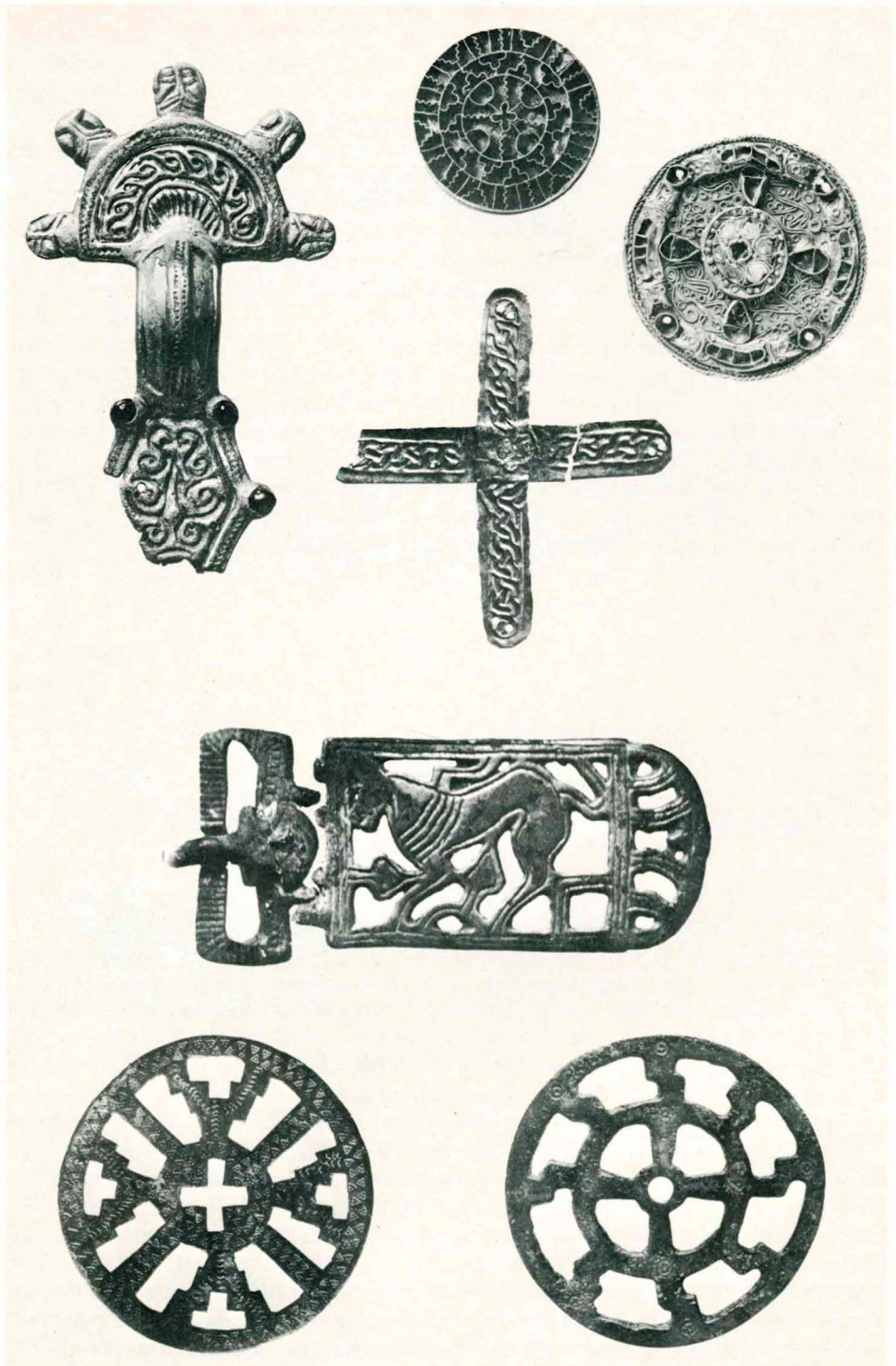


Abb. 7: Merowingerzeitliche Funde im Hegau. Oben: Silberne Bügelfibel aus Singen, zwei Goldscheibenfibeln mit Steinbesatz (Broschen) aus Güttingen, Goldblechkreuz aus Güttingen. Mitte: Durchbrochen gearbeitete Bronzeschnalle aus Hemmenhofen. Unten: Zwei Bronzierscheiben aus Güttingen (links) und Binningen. M. 2:3.



Graben sichtbar ist, bisher nicht genauer erforscht werden. Lediglich eine Vermessungsskizze liegt bisher vor (Abb. 6), die hinter der Befestigung eine künstlich geschaffene ebene Fläche von etwa 0,4 ha Größe erkennen läßt. Form und Größe der Anlage sprechen für eine frühe Zeitstellung, reichen allerdings für eine sichere Datierung nicht aus. Die topographischen Zusammenhänge lassen es aber fast zur Gewißheit werden, daß die Burg „auf dem Keller“ zum Hof bei St. Martin gehört oder wahrscheinlicher noch die Nachfolge dieses Adelssitzes angetreten hat, als ein offenes Gehöft für die hier gestellten Aufgaben nicht mehr ausreichte. Wir hätten damit eine Anlage der späteren Merowingerzeit oder der Karolingerzeit vor uns, die im Vorfeld der Pfalz Bodman ihre Rolle spielte, bis sich die politischen Gewichte an andere Orte verlagerten.

Situationen wie St. Martin bei Nenzingen gibt es auch sonst im Hegau und anderswo, so daß dieser Platz und seine Entwicklung in der Regierungszeit der Merowinger und Karolinger als typisch gelten darf. Typisch auch, daß Adelshof und Burg unter geänderten Vorzeichen relativ rasch Bedeutung und Existenz verlieren, daß von hier kein Weg ins hohe Mittelalter führt, keine Kontinuität entsteht, auch wenn die Brücke über die Aach und das Dorf Nenzingen weiter vorhanden sind. Keine schriftlich festgehaltene Nachricht erhellt die ursprüngliche Situation. Und doch erlauben es eine Burg ohne Namen, eine „auf freiem Feld“ stehende Kirche und einige fast vergessene Grabfunde wenigstens skizzenhaft das Bild eines landesgeschichtlich bedeutsamen, für die Verhältnisse seiner Zeit aufschlußreichen Ortes im frühen Mittelalter nachzuzeichnen.